

Zeit-Läufe : "Kommissionen mache" vor 75 Jahren

Autor(en): **Klemm-Roniger, Erika**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Rheinfelder Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **56 (2000)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-894515>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zeit-Läufe

«Kommissione mache»

vor 75 Jahren

Erika
Klemm-Roniger

Solange meine Grossmutter noch lebte, wurde einiges en gros eingekauft. So stand in der Kammer auf dem Estrich ein Zuckersack. Er roch prächtig nach Zucker und Jute, und wenn wir Kinder bei unseren Estrichspielen daran vorbeikamen, steckten wir die Finger hinein und schleckten sie ab. Ob noch andere Grossvorräte da waren, weiss ich nicht mehr.

Im Keller aber stand ein Fass Sauerkraut und in einer Ecke waren im Winter in Sand Sellerie, Rüebli, Lauch und Endivien eingeschlagen, alles aus unserem grossen Gemüsegarten. Auch Äpfel waren aus Eigenbau genügend vorhanden. Brot und Fleisch brachten die Bäcker- und Metzgerbuben ins Haus, Weggli und Gipfel sogar am Sonntag.

Bestellt wurde mit dem «Trüllitelefon», einem auf Holz montierten Wandapparat. Wollte man telefonieren, drehte man die Kurbel. Das Fräulein vom Amt meldete sich und verband einen mit der gewünschten Nummer, Beck Bertschi, Metzger Bauer usw.

Es gab aber noch mehr Hauslieferanten. Von Magden, Möhlin und Zeiningen kamen Bauersfrauen mit Kirschen und Zwetschgen. Sie hatten ihre Ware in einem «Chaisli» und wogen sie mit einer kleinen Balkenwaage ab. Aus dem Schwarzwald kamen Frauen mit Heidelbeeren, hie und da Eierschwämmli. Ihren Ruf «Heidelberiiiiii!» habe ich noch heute in den Ohren. Sehnsüchtig erwartet von uns Kindern war die Buttenmostfrau. War das Hagebuttenjahr gut, konnte sie kommen. Dann gab es Buttenmost-Sonntagskonfitüre!

Das blaue Wunder

Zum Einkaufen im Städtli blieben eigentlich so etwas wie Zusatzartikel. Weil ich von uns vier Kindern die Zweitjüngste und von der ersten Klasse kaum beansprucht war, wurde ich zum «Kommissionenmaiteli». Zudem wurden wir mit Taschengeld nicht verwöhnt, aber die Rabattmärkli durfte ich behalten. Zu kurz kamen wir aber gewiss nicht. Wir durften bei Bertschi aufs Buechli unser Schuelznüni holen, einen

«Schnägg» oder einen Nussgipfel. Um die Ecke am «Bertschi-berg» war die Bäckerei Mulflur (Feinbäckerei Rohrer). Dort gab es erstens die besten Batzelaibli und zudem die spannendsten Wundergüggli. Letztere standen wie ein Blumenstrauss in einer Glasschale im kleinen Fenster. Sie sahen so gluschtig aus, und zu gern hätte ich eines gekauft. Mutter hatte aber keinerlei Verständnis für meinen Wunsch. Wahrscheinlich dachte sie an meine Zähne! Schliesslich überliess ich einem Kamerädlein «Schnägg» und Nussgipfel und es kaufte mir das himmelblaue Wunder. Aber welche Enttäuschung: Die Schleckgutzi waren gar nicht gut, und das Fingerringlein drin hat mir auch nicht gefallen. Heute würde man sagen: ein voller Flop!

Ich nehme euch nun mit auf eine Einkaufstour quer durchs Städtli. Natürlich habe ich nicht alles, was ich hier erzähle, an einem Tag erlebt; aber es zeigt doch, wie viel anregender Einkaufen für ein Kind damals war als heute, wenn's das Einkaufswägeli durch ein Center stösst oder wenn ein modernes Mami gar mittels Internet einkauft.

Mit Korb, Portemonnaie und Kommissionenzettel bewaffnet machte ich mich auf den Weg. Über die Kaiserstrasse bis zum Oelwegli war ich schnell. Dort gab es den ersten Halt. Ich musste die Wegweisertafel am Kastanienbaum buchstabieren. Da stand gross: TEA ROOM RHEINECK. Das war für mich eine wunderbare Confiserie; denn dort gab es, vielleicht wegen der Fröschweid, Fröschentörtli, schön mit grüner Zuckerglasur überzogen, mit rosa aufgesperrten Mäulern und braunen «Schoggikugeliaugen». Übrigens genau an dieser Ecke sass einmal eine richtige Kröte im Strassengraben. Ich stellte meinen Korb ab, nahm die Kröte und setzte sie, nachdem ich ihre schönen Augen bewundert hatte, durch den Hag in den Schützenloch-Garten. Dann gings weiter bis zum Tempel und den Tempel hinunter, auch wenn ich oben in der Marktgasse zu tun hatte. Ich wollte unbedingt das Schlachthaus (das Gebäude stand hinter dem Bata-Laden auf dem Zähringerplatz) meiden.

Einmal, als ich dort vorbeigehen musste, war die Türe offen gewesen. An der Decke hingen Rinderhälften und am Boden rang ein Metzgerbursche mit einem gestürzten «Rindli», wahrscheinlich war es auf dem nassen Boden ausgerutscht. Das machte mir einen bleibenden Eindruck, und deshalb die Tempelgasse! Wenn ich aber Pech hatte, musste ich bei Metzger Sibold zusehen, wie ein armes Kälbchen in die Metzgerei gezerrt wurde. Aus Mitleid mit dem Tier hätte

ich am liebsten losgeheult, aber heulen in der Marktgasse, das ging doch nicht! Trotzdem: wenn ich bei Metzger Bauer das Büechli (laufende Rechnung) bezahlen musste, habe ich das geschenkte Wienerli mit Genuss verspeist.

Unten in der Marktgasse kam ich zuerst an Fräulein Wächlis Laden vorbei. Sie hatte eine Ablage von Villars und viele für meine Kinderaugen prächtig garnierte Schoggisachen im Fenster. Vis-à-vis die Papeterie Moser (Gebäude abgerissen, heute Wirthlin Schuhgeschäft). Dort oder bei Küpfers (Altstadtpapeterie) oder Königs (Bijouterie Frey) kaufte ich «Schwummbüchli», Schiefertafel, Griffeltrögli und Griffel. Die Griffel zerbrachen oft, wenn man das Griffeltrögli nicht gut auspolsterte, und da ich nicht zu den zahmsten Erstklässlern gehörte, war mein Griffelkonsum recht gross. In diesen Papeterien gab es aber auch wunderschöne Geschenkartikel, Papeterien mit buntem Briefpapier, Schreibtischgarnituren aus schwarzem oder grünem Marmor, Füllfedern und vor allem wunderschöne Farbenschachteln, Zeichenblocks und Ausschnittbogen. Viele Sachen für den weihnachtlichen Wunschzettel!

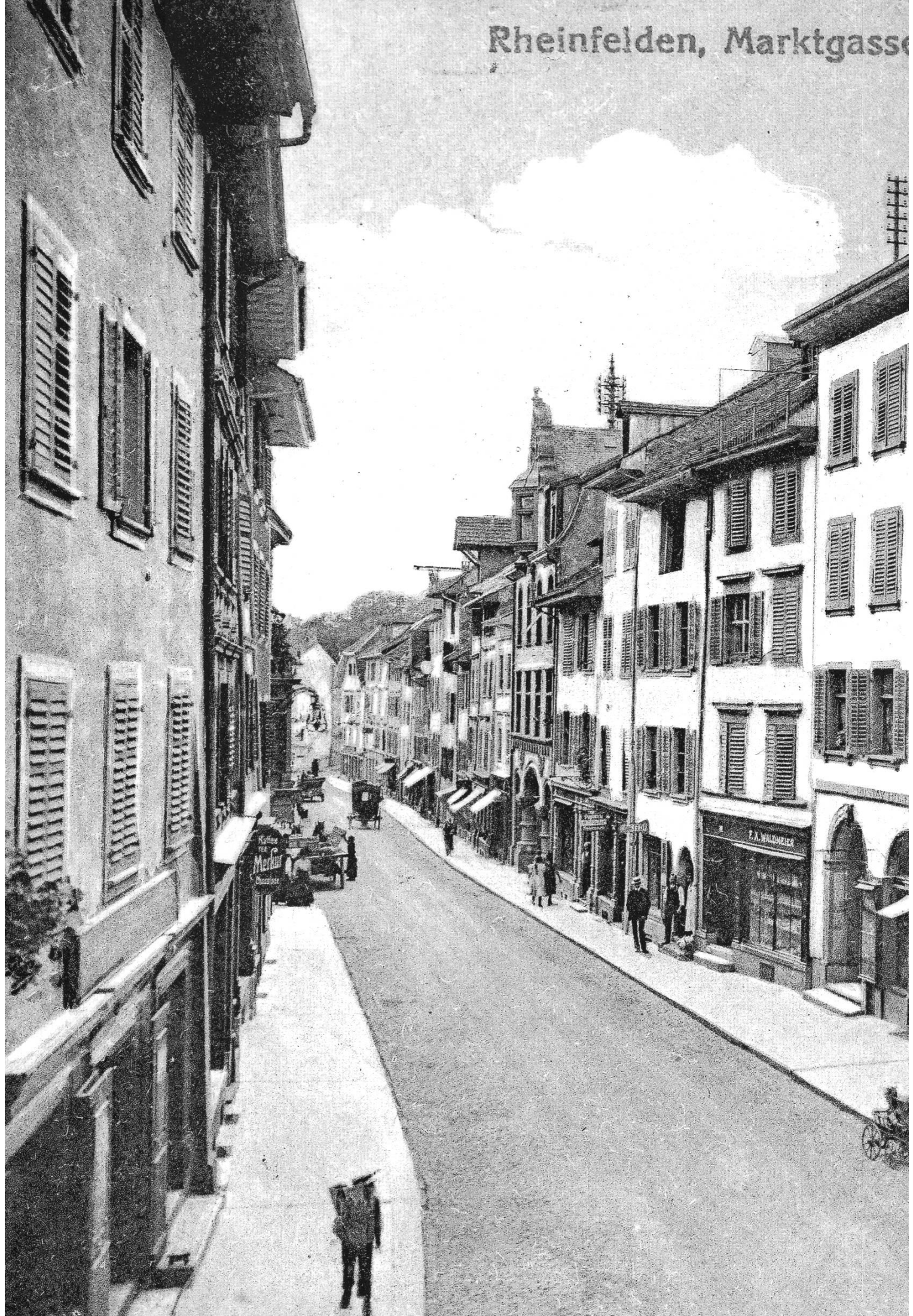
Ein wenig weiter oben in der Marktgasse war die Glätterei der Fräulein Reinle (heute integriert in Apotheke Enezian). Dort musste ich hie und da etwas ausrichten. Die Glätterei war schmal und lang und hellgrün. Es gab einen riesigen, blendend weissen Bügeltisch. Von der Decke hingen die elektrischen Stecker. Firma Reinle glättete elektrisch! In der Ecke stand das ausgediente sechseckige «Kohleöfeli» und darauf eine grosse Schüssel mit Stärke. Auf einem Wandbrett, zum Abholen bereit und aufgetürmt wie ein Kartenhaus, standen bocksteif gestärkte Herrenmanschetten und ebenso harte Kragen. Das muss ein bequemes Tragen gewesen sein! Die beiden Fräulein waren sehr nett und ich ging gerne hin und schaute ihnen bei ihrer Arbeit zu.

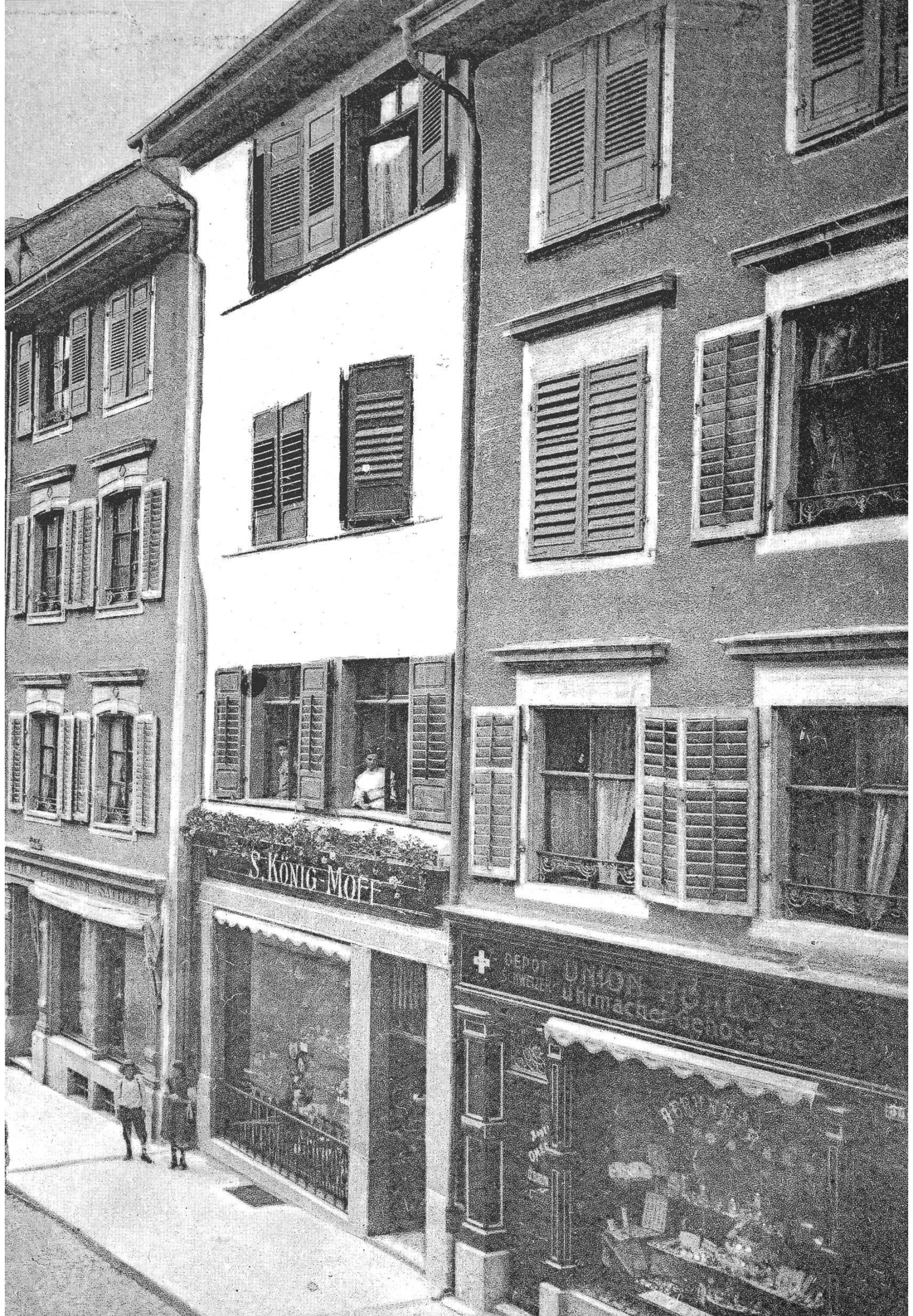
Der Finderlohn

Nächste Station, der Meppiel (Goldschmied Baltensberger). Dort musste ich einen Sack Zucker bestellen. Herr Meppiel brachte ihn ins Haus, ob mit Ross oder mit Handwagen weiss ich nicht mehr. Weiter kauften wir dort oder in einem der vielen anderen Spezereiläden Kaffee, Tee, Mandeln und Weinbeeren zum Kuchenbacken. Einmal fand ich bei Meppiel eine goldene Brosche. Ganz aufgeregt gab ich sie Frau Meppiel, und diese versprach mir einen Finderlohn, wenn je die Besitzerin sich melde. Voll Eifer habe ich dieses

Folgende
Doppelseite:
Obere Marktgasse:
O. Brunner, Uhren
und Schmuck; auf
der rechten Seite
Papeterie König.
Postkarte aus der
Sammlung von
Hans O. Steiger

Rheinfelden, Marktgasse





Abenteuer meiner Mutter erzählt und – oh Glück, sie sagte: «Das Geld darfst Du behalten und damit kaufen, was du dir wünschst». Wie habe ich gewartet, denn ich träumte von... ?

Endlich, nach etwa drei erwartungsvollen Einkaufstouren bei Frau Meppiel, hielt ich fünfzehn Franken in den Händen. Das war für mich sehr viel Geld. Im Laufschrift gings zum Laden Hunziker (Schuhboutique Cuir). Herr Hunziker verkaufte Gewehre, Angelruten und Zubehör, Frau Hunziker neben vielen Spezereien auch Steiff-Plüschtiere. Diese sassens schön aufgereiht in einer Vitrine neben der Ladentür. In eine kleine französische Bulldogge mit einem grünen Halsband mit abstehenden Dachshaaren hatte ich mich verguckt. Sie war noch da und das Geld reichte. Ich liess meinen neuen Liebling nicht einpacken. Fest schloss ich ihn in die Arme und sauste so schnell als möglich heim, mein Glück zu zeigen.

Wir gingen nicht nur zu Meppiel einkaufen. In Rheinfelden gab es damals unzählige Spezereiläden und jede Familie hatte ihre Stammgeschäfte. Hing das mit katholisch oder protestantisch zusammen, oder mit Feldschlössli und Salmen? Ich weiss es nicht. Neben Meppiel gingen wir oft zu Fräulein Frisch oder zu Frau Irniger im «Industriequartier» (Quellenstrasse West). Die Lebensmittelläden waren alle sehr gemütlich. Sicher stand irgendwo ein Stuhl oder Bänklein, auf das man sich bei der Einkaufsplauderei setzen konnte. Neben dem grossen Ladentisch mit Kasse und Waage gab es viele Schubladen und Schäfte mit Büchsen und Gläsern und sehr wenigen vorverpackten Artikeln. Irgendwo, aber gut bei der Hand, hingen Bündel von Papiersäcken (Gugge) in verschiedenen Grössen. Zucker, Mehl, Mais und Griess, sogar Weinbeeren und Mandeln wurden mit Mehlschaufeln oder Schäufelchen Säcken oder Büchsen entnommen und in den auf der Waage stehenden Papiersack abgefüllt. Dieser Vorgang wurde von den Kunden oft genauestens verfolgt, damit ja nicht zu knapp gewogen wurde!

Ein Bilderbuchlädeli

Der schönste Spezereiladen im Städtli war der von Fräulein Frisch (Delta Optik). Man kann sich nicht mehr vorstellen, wie gemütlich es in diesem Bilderbuchlädeli war. Aussen am kleinen «Schaufenster» und an der Ladentür gab es eichene Läden mit Messingbeschlägen. Die waren immer spiegelblank geputzt, genauso spiegelblank wie die Messingschale der alten Gigampfiwaage auf dem Ladentisch, blank wie das Fräulein selber und auch deren Lehrtochter.

Kam man am Morgen in den Laden, fand man die beiden damit beschäftigt, die Kaffeegüggli für die Badischen abzufüllen. Dazu war an der Waagschale ein Ring angebracht, in den man ein offenes zugespitztes «Güggli» stecken konnte. Darein wurden neunundvierzig Gramm Kaffee abgefüllt und sorgfältig zugefaltet auf dem Ladentisch gestapelt, dazu kamen auch Zucker, Mehl usw. Nachmittags kamen dann ganze badische Familien, um ihre zollfreien Rationen nach Hause zu tragen. Für unsere Geschäftsleute war das eine grosse Arbeit, aber auch ein regelmässiger Verdienst.

Obst und Gemüse konnte man bei Frau Cestelli einkaufen. Sie hatte einen richtigen italienischen Laden, wo es auch italienischen Wein und Teigwaren gab. Ein ähnliches Geschäft führte Herr Danzeisen in der oberen Brodlaube im Haus «Komet».

Einer meiner Lieblingsläden war auch Klingele (Vögele Mode), der schönste und grösste Eisenwarenladen weit und breit. Der Laden ging durch die ganze Tiefe des Hauses und war ziemlich dunkel. An den Wänden gab es viele, viele Schubladen für Nägel, Schrauben, Scharniere, alles, was ein Handwerker so braucht. Werkzeuge lagen auf den Schäften. Alles nach Art und Grösse sorgfältig sortiert. Im Hinterhaus an der Kuttelgasse wurden Gartengeräte, Trottinette aus Holz, Leiterwägeli und im Winter Schlitten verkauft. Aber auch die «Schrubedämpferli», Schlittschuhe zum Anschrauben, die wir für den Feldschlösschen- oder Salmenweiher brauchten, wurden bei Klingele gekauft. Für uns war es ein wichtiges Geschäft. Da durften wir unser Bastelmaterial einkaufen, Laubsägeholz und Sägeblätter, die so rasch zerrissen, dass man sie gleich «bündeliweise» kaufte. Auch Hämmer, Nägel und Schrauben für Hüttenbauten und andere grössere Kinderkonstruktionen durften wir von dort heimtragen.

Warten beim Apotheker

Hatten wir uns mal mit den Werkzeugen verletzt oder hatten wir von einem Sturz aufgeschürfte Knie, war unsere Mutter immer gut mit Pflaster und Jod ausgerüstet. Das holten wir in der Löwenapotheke, bei Herrn Benz.

Die Löwenapotheke war eine wunderschöne alte Apotheke. Sie war ziemlich dunkel und das dunkelbraune Holz von Kästen und Schäften machte sie noch geheimnisvoller.

An der Wand gegenüber dem langen Ladentisch stand eine Reihe Stühle mit schwarzem Lederpolster. Darauf setz-

ten sich die Kunden, die auf ihre Arznei warteten, meist Leute vom Land, die zum Doktor in die Stadt gekommen waren und nun ihre Medizin mitnehmen wollten. Sie sprachen leise miteinander und verfolgten genau die Arbeiten von Herrn Benz. Herr Benz war ein kleiner Mann mit grauen Haaren und grauem Schnauz. In seiner weissen Schürze sah er sehr vertrauenerweckend aus.

Auch ich setzte mich auf einen hohen, schwarzen Stuhl, um zu warten. Langweilig wurde es mir dabei nicht. An der gegenüberliegenden Wand waren auf Schäften wunderschöne Glasflaschen und Porzellandosens aufgereiht. Deren komplizierte Namen versuchte ich zu lesen. Oder ich bewunderte Herrn Benz, der kleinste Mengen abmass, abwog, mischte und zum Schluss in Salbentöpfe oder Fläschchen abfüllte. Alles war immer sauber, nie ging etwas daneben. Am schönsten war aber der Verschluss der Medizinflaschen. War das Tränklein drin, wurde das Fläschchen mit einem Korkzapfen verschlossen. Über diesen faltete Herr Benz mit geschickten Fingern ein Papierhäubchen und band es mit einem Apothekerknoten zu. Aufgereichte fertige Flaschen sahen aus wie kleine Balletteusen. Auch Pülverchen wurden portionenweise in von Herrn Benz gefaltete «Couvertli» verpackt und in sorgfältig beschrifteten «Schächteli» versorgt. Schmeckten die Pülverchen allzu schlecht, kam noch ein Päckli Oblaten dazu. Damals gab es, ganz anders als heute, kaum fertige Medikamente und der Apotheker stellte alles nach ärztlichem Rezept her.

Während man in den Spezereiläden hie und da ein paar Weinbeeren oder Mandeln bekam, gab es in der Apotheke ein Süssholz. Meist habe ich dieses mit einem Kamerädlein geteilt und wir spielten Rauchen.

Im Grand Bazar

Gegenüber der Apotheke war die feine Konditorei Sprenger. Herr Sprenger machte wunderschöne Festtagsdesserts und Schoggi - Ostereier, die mit dem Namen des Beschenkten geschmückt werden konnten. Wie freuten wir uns, wenn wir dort mit Mama eine Glace essen durften. Glace gab es damals noch nicht an jeder Strassenecke und war etwas ganz Besonderes. Machte ich bei Sprengers eine Kommission, erhielt ich meist, von einem der hübschen Fräulein Sprenger überreicht, ein «Schoggimändeli» oder gar ein Pralinee. Sie gab es mir mit einem silbernen «Zängli», denn Plastikhandschuhe, zum Abfüllen der Köstlichkeiten, gab es damals noch

nicht. Auf dem Weg zur Milchzentrale kam ich am Grand Bazar Luss vorbei. – Ein richtiges Miniaturwarenhaus. – Herr Luss stand gerne unter der Ladentür und schaute die Marktgasse hinauf und hinunter, aber auf Kundinnen brauchte er gewiss nicht zu warten; denn im Laden verkaufte die kleine Frau Luss alles, was man in einer Haushaltung braucht, aber auch Spielsachen und Geschenkartikel. Wir kauften dort «Badkleidli» für die alte «Badi»¹ und die schwarzen «Tricottturnkleidli», die wir für die Schule brauchten. Den grössten Eindruck machte mir aber die Schublade voller «Nämeli». Durfte eines meiner Kamerädlein in die Ferienkolonie auf den Bözberg, mussten seine Kleider bezeichnet werden. Heute nimmt man dazu einen wasserfesten Stift, damals kaufte man weisse «Bändeli» mit gestickten Buchstaben darauf. Frau Luss fand in ihrer Schublade beinahe jedes Monogramm und musste nur selten eines bestellen. Von Luss ging's durchs Schelmengässli in den Rumpel. Beim Asyl-Bänklein unter dem Bogen habe ich mir immer den armen Schelm vorgestellt, dort sitzend und am Anfang und Ende des Gässleins von einem «langen Danner» (Rheinfelder Stadtpolizist) bewacht. Ob ein Schelm hie und da durch ein Gässlihaus entwischen konnte? Schelme waren ja in meinen Augen keine Schwerverbrecher.

Im Rumpel ging es morgens und abends lebhaft zu. Da kamen die Bauern mit Ross und Wagen und luden unter grossem «Geschepper» die vollen Milchkanne ab. Kinder, in der einen Hand das Milchkesseli, in der anderen die Milchmarken, drängten sich im Laden. Aus einem riesigen Milchbecken schöpfte Frau Ineichen die frische Milch in die bereitgehaltenen Kesseli. Eine Gehilfin neben ihr verkaufte Butter, Rahm und Käse. Die Auswahl war klein, vielleicht Emmentaler, Tilsiter und Greyerzer. War ein Käselaiab aufgebraucht, rollte ein «Milchmann» einen neuen wie einen Reifen vom Magazin in den Laden. Einem heutigen Lebensmittelkontrolleur würden die Haare zu Berge stehen.

Ebenfalls im Rumpel, an der Ecke Rindergasse/Kirchgässli, hatte Herr Ponaz (vis-à-vis Haus zum schiefen Eck) seine Sattlerei und bei schönem Wetter verlegte er seine Werkstatt ins Freie. Während Sattler Werner (Haus zum Drachen) in der Marktgasse sich der feineren Sachen, Taschen, Mappen, Koffer und Polstermöbel annahm, konnte man bei

Folgende
Doppelseite:
Ganz links Erker
des Hauses zum
Widder (heute
Metzgerei Acklin).
Gegenüber stehen
die beiden Häuser
nicht mehr (heute
Schuhhaus Bata).
Postkarte aus der
Sammlung von
Hans O. Steiger

1 O Schreck ein Familienbad! – Wie sich die Badesitten in Rheinfeldern gewandelt haben. NJB 1995, S. 136



Franz Leipoldt

Kathol. Schweiz

MAGGI

Gebrüder
Leipoldt
Kaufhaus

Rheinfelden Marktgasse



Sattler Ponaz zuschauen, wie er aus einem Berg Rosshaar oder See gras und einem gestreiften Tuch eine Matratze nähte oder ein Pferdegeschirr auf Hochglanz polierte.

Das Salzsäckli

Aber nun zurück in die Markt gasse: Salz stand auf dem Kommissionenzettel, dieses holte man bei Herrn Danielsen. Er hatte seine Salzverkaufsstelle Ecke Kupfer/Johannitergasse. Ein paar Tritte gings in den Miniaturladen hinunter. Dort standen nur eine grosse Salzkiste und eine ebenso grosse Waage. Man gab Herrn Danielsen das mitgebrachte Baumwollsäckli, und die gewünschte Menge wurde aus der grossen, weissen Keramikschale eingefüllt. Salz zerfrisst ja vieles und auch die Baumwollsäckli erhielten immer bald Löcher. Deshalb haben wir wohl bei Fräulein Nussbaumer in der Arbeitsschule ein Salzsäckli nähen müssen, alles von Hand, mit kleinsten Stichen. Zuletzt schrieben wir mit Schnörkel schulschrift Salz drauf und stickten es mit rotem Garn nach. Eine mühsame Arbeit für unsere kleinen, ungeübten Finger. Auch dieses Kunstwerk hat wohl bald Salzlöcher bekommen.

In der Drogerie Marugg (Metzgerei Stöckli, Neubau) an der Geissgasse gab es Gummigutzi. Die hatte ich nicht besonders gern, aber ich habe sie vom liebenswürdigen Herrn Marugg immer mit Dank entgegengenommen. Die Drogerie Marugg war ein grosser Laden mit einer Galerie¹. Bei Frau Meili war sie noch zu sehen. Kam man in den Laden, stieg Herr Marugg gemessen von seiner Galerie herunter. Er trug immer eine graue Arbeitsschürze und eine Dächlikappe und war in meinen Augen riesengross. Mit tiefer Stimme fragte er nach dem Begehrt. Alles, was zum Waschen und Putzen nötig war, vom Besen bis zum Vim, konnte man da haben. Auch Shampoo und andere Toilettenartikel, wie sich's für eine Drogerie gehört, konnte man kaufen. Allerdings war die Auswahl im Gegensatz zu heute sehr klein. An Weihnachten gab es verschiedene Geschenkartikel, Puppen aus WC-Besen und Staublappen, Geschenckpackungen mit Seife und Eau de Cologne, und was wir kleinen Mädchen besonders erträumten: Miniaturschachteln von Cutex für die Nagelpflege. Wahrscheinlich haben uns unsere Mütter diese Cutex gerne geschenkt, in der Hoffnung, sie müssten uns dann weniger ans Nägelputzen mahnen!

1 Vgl. NJB 1994, S 76 f.

Vor dem Obertor gab es noch einen äusserst interessanten Laden, Frey Amsler (Neue Aargauer Bank). Als ich grösser war und Abenteuer geschichten las, habe ich mir einen Laden im Wilden Westen immer so vorgestellt. Hier konnte man einfach alles kaufen. In der untersten Abteilung war auf engstem Raum alles gestapelt, was man für Landwirtschaft und Garten brauchte, vom Kälberhälsig bis zur Spritzkanne war alles vorhanden. Zum Teil waren die Sachen sogar an der Decke aufgehängt und wurden bei Bedarf mit einem Hakenstock heruntergeholt. Abteilung zwei erreichte man über ein paar Stufen und durch eine Tür. Hier gab es Lebensmittel, Obst und Gemüse, und weiter oben, in Abteilung drei, waren Stoff, Nähmaschinen und Wolle zu haben. Alles für eine ländliche Kundschaft ausgewählt, einfach, aber solid.

Über eine Treppe hoch, im ersten Stock, hatte sich eine Modistin eingenistet. Einmal, als meine Schwester und ich zur Grossmutter in die Stadt reisen durften, mussten wir dort Hüte kaufen. Ich sehe sie heute noch vor mir: Kübelhütchen aus hellem Stroh mit rosa und hellblauen Kunstblümchen rund um den Gupf. Natürlich fanden wir sie prächtig. Meiner war etwas zu eng. Die Modistin zog den Hut über einen Holzkopf und bearbeitete ihn ziemlich massiv mit Wasser und Bügeleisen und behauptete, er würde jetzt passen. Aber das Wunderding klemmte, machte mir Kopfweh und das Stroh kratzte. Als wir wieder zu Hause waren, habe ich das Prachtsexemplar zuhinterst im Kasten versteckt.

Kleider von der Couturière

Nun haben wir hauptsächlich Lebensmittel eingekauft, aber wie stand es mit Kleidern? Konfektion gab es wenig. Frau Bollag verkaufte einiges, aber hauptsächlich Herrenbekleidung. Für Frauen und Kinder nähte man selbst oder ging zur Schneiderin. Unsere «Couturière» war Fräulein Emmi Schaffner. Sie hatte ihre Werkstatt in der heutigen Buchhandlung Schaffner, im ersten Stock. In einem grossen Arbeitszimmer, mit Blick auf den Rhein, sass sie mit ihren fleissigen Gehilfinnen und sorgte dafür, dass die Rheinfelderinnen modegerecht angezogen waren. Den Stoff, den man vielleicht bei Frau Bollag gekauft hatte, konnte man mitbringen, meist blätterte man aber in ihren grossen Musterbüchern und hatte die Qual der Wahl. In den zahlreichen Modejournalen suchte man sich einen Schnitt aus und dann wurde ein Probiertag vereinbart. Wenn ich mich auch sehr auf ein neues Röcklein freute, Probieren passte mir gar nicht:

lange musste man ruhig stehen und hie und da stach eine «Gufe». Meist wurde diese Prozedur in Fräulein Schaffners Wohnzimmer abgehalten. Das war ein kleiner Trost. Es hatte nämlich Fenster zur Marktgasse, eine interessante Aussicht und hinten war ein richtiger Alkoven mit Bett und Vorhang. Eine solche Schlafstelle hätte ich auch gerne gehabt.

Einmal, im Frühjahr, hatten wir für mich ein rotes Schottenröcklein mit rotem Westli und weissem Blüsli ausgesucht. Auf Ostern sollte es fertig sein und ich habe mich sehr darauf gefreut. Richtig, am Donnerstag kam gegen Abend Emmi Schaffners Lehrtochter mit der ersehnten grossen Schachtel. Das Mädchen war sehr vergnügt, war es doch für kurze Zeit der Arbeit entronnen, konnte einen Spaziergang machen und bekam erst noch einen Batzen. Dieser war für die Mädchen damals sehr wichtig; denn die Lehrlingslöhne, wenn überhaupt, waren sicher minim.

Nun, meine Freude beim Auspacken war ebenso gross und ich konnte kaum auf Ostersonntag warten. Aber am Freitag war ja auch Feiertag und schulfrei. Da stand ich ganz früh auf, zog meine neue Pracht an, nahm unseren Hund an die Leine und spazierte mit ihm stolz die Allee hinauf und hinunter. Als ich nach Hause kam, schaute mich meine Mutter erstaunt an und bemerkte: «Am Karfreitag solltest Du aber nicht so rot herumlaufen». (So streng ging's damals noch zu.) Trotzdem ich niemandem begegnet war, genierte ich mich wegen meines «Fauxpas», wie sich nur ein kleines Mädchen genieren kann.

Für Pyjamas, Nachthemden, Schürzen usw. kam Emmi Schaffners Schwester auf die Stör. Den Stoff dazu kauften wir bei den Schwestern Lang. Sie hatten zum Glück eine wunderschöne Auswahl bunter Baumwollstoffe für unsere obligatorischen Schürzen. Ja, das stimmt, wir Mädchen mussten in der Schule Schürzen tragen.

Für Schuhe waren Fräulein Kägi (Ecke Geissgasse/Kupfergasse) und Frau Roth (Neubau Zoo Soland, Geissgasse) zuständig. Sie waren so zuverlässige, nette Geschäftsfrauen, dass wir bald alleine Schuhe kaufen durften. Allerdings, wenn sie mehr als zwanzig Franken kosteten, mussten wir erst zu Hause fragen.

Sehr gerne ging ich auch zu Frau Disler ins Wullelädeli (heute «Gomitolo»). Frau Disler war eine liebe, feine Frau, immer hilfsbereit und freundlich. Weil ich gerne strickte, war ich wahrscheinlich eine gute kleine Kundin. Das Lädeli war damals halb so gross wie heute. Es hatte nur kleine

Schaufenster. Innen war es hellgrün gestrichen; aber man sah kaum etwas von der Farbe, denn die Wandregale waren voller Wollstrangen. Auf dem kleinen Ladentisch stand, anzuschauen wie ein Puppenkarussell, ein Gestell zum Wollwinden. Knäuel gab es damals noch nicht. Am vorderen Fenster, auf einem «Ausguckpodium» (Podest), stand ein kleiner Blumenständer, darauf ein Körbchen mit bunter Wolle, wie ein Blumenstrauss. Ich war ausserordentlich glücklich, wenn ich für meine Deckeli oder Puppenpullis von dieser Prachtswolle kaufen durfte.

Grümpelschätze

Wenn meine Mutter besonders schöne Blumen brauchte, ging sie zu Frau Kaiser (Laden Ecke Winkelgasse/Brodlaube). Sie machte wunderschöne Sträusse und Gestecke, und ich denke immer noch an den prächtigen Adventskranz, den sie jedes Jahr für uns band. Aber es gab in Frau Kaisers Geschäft noch weitere interessante Dinge, die Reste von Grümpelkaisers Warenlager. Während meine Mutter mit Frau Kaiser beschäftigt war, durchsuchten wir diese Schätze, und siehe da, wir entdeckten in einer Ecke einen kleinen Bronzefrosch-Wasserspeier. Wir sagten gar nichts, sondern schubsten ihn noch weiter in die Dunkelheit. Zu Hause kratzten meine Schwester und ich unser Markenbüechligeld zusammen und haben ihn gekauft. Geburtstagsgeschenk für Mama. Ganze fünf Franken hatte er gekostet. Er spie jahrelang Wasser ins Gartenweiherlein und quakt heute noch irgendwo in der Familie.

Hatte meine Mutter ein Hochzeitsgeschenk oder ein anderes grösseres Geschenk zu kaufen, ging sie zu Frau Zahner. Gerne habe ich sie dorthin begleitet.

Die Töpferei war ziemlich weit ausserhalb des Städtchens, Ecke Magdenerstrasse/Zürcherstrasse. Der Laden war sehr gross und schön. Auf weissen Schäften standen Vasen und Schalen, Becher und Krüge, Teller und Kerzenstöcke, alles geschmackvoll bemalt oder kunstvoll glasiert. Ich schaute bewundernd diese Kunstwerke an und wagte mich kaum zu bewegen, aus Angst, etwas herunterzuwerfen.

Frau Zahner war eine weisshaarige, freundliche Dame, die auch uns Kinder gut bediente. Hie und da, meist vor Weihnachten, durften wir bei ihr einen Block Ton kaufen. Aus dieser Masse formten wir etwas verschrumpelte Tiere oder schiefe Väsli und Schäleli. Wenn diese Kunstwerke getrocknet waren, trugen wir sie zum Brennen. Wir besprachen mit

Frau Zahner unsere Wünsche über die Glasur und einige Zeit später bekamen wir diese Eigenfabrikate wunderbar glänzend und farbig zurück. Nun konnten wir an Weihnachten Eltern, Gotten und Göttis mit diesen Staubfängern beglücken. Ich muss zwar sagen, sie wurden in Ehren gehalten.

Das Lädeli – eine Welt für sich

Nun ist unser Lädeli-Rundgang zu Ende. Längst habe ich nicht alle Geschäfte erwähnt, es gab damals in Rheinfeldern über vierzig. Jedes war eine kleine Welt für sich. Meist wurden die Läden von Frauen geführt. Sie kannten alle Kunden und auch die Kinder mit Namen, und das machte das Einkaufen so gemütlich und persönlich. Erst viel später habe ich verstanden, was diese Frauen eigentlich leisteten. Vom Morgen bis zum Abend standen sie in ihrem Geschäft. Abends, nach Ladenschluss, wurde aufgeräumt, nachgefüllt, bestellt und Buchhaltung gemacht. Daneben hatten die meisten «Ladenfrauen» eine Familie. So kam nach Feierabend sicher noch Hausarbeit dazu. Einen Vorteil gab es. Die Mutter war für ihre Kinder immer erreichbar. Der Laden wurde zur zweiten Wohnstube. Auch waren die Kinder in den Betrieb voll integriert und wurden bald zu kleinen Hilfeleistungen herangezogen. Das scheint meist gut gegangen zu sein, sonst hätten sich die Lädeli nicht über mehrere Generationen in der Familie erhalten. Erst als unsere Einkaufsgewohnheiten änderten, ist eines der Lädeli nach dem andern verschwunden. Eigentlich schade!